

Assad ist zurück auf der Weltbühne – warum die Arabische Liga den Diktator rehabilitiert

Stand: 08:12 Uhr



Von **Christine Kenschke**
Nahost-Korrespondentin



Wieder unterwegs – Syriens Diktator Bashar al-Assad wird international wieder empfangen

Quelle: AP

Die Arabische Liga hat Syriens Präsidenten wieder aufgenommen. Damit endet die zehnjährige Isolation des Regimes. Das ist eine Niederlage für den Westen – und ein Eingeständnis der arabischen Staaten, dass an Assad kein Weg mehr vorbeiführt. Für ihren Schritt hatten sie aber praktische Gründe.

Er hat Zivilisten mit Giftgas und Fassbomben getötet, Städte in Schutt und Asche bomben lassen, seine Landsleute in Foltergefängnisse gesteckt und die größte Fluchtbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg ausgelöst: Der syrische Diktator Bashar al-Assad (</themen/baschar-al-assad/>) gehörte zu den meist geächteten und isolierten Politikern der Welt – doch nun kehrt er auf die Weltbühne zurück.

Die 22 Mitglieder umfassende Arabische Liga hat am Sonntag mehrheitlich für die Wiederaufnahme Syriens in ihren Kreis gestimmt (</politik/ausland/article245211532/Trotz-Buergerkrieg-wird-Syrien-wieder-Teil-der-Arabischen-Liga.html>). Damit kann Assad nun, zwölf Jahre nach Beginn des syrischen Bürgerkriegs, wieder an regionalen Gipfeltreffen teilnehmen. Das nächste ist für den 19. Mai in der saudischen Hauptstadt Riad angesetzt.

Die arabische Familie hatte ihn verstoßen, als er anfangs friedliche Demonstrationen gegen sein korruptes Regime niederschießen ließ. Wie auch der Westen forderten die meisten Mitgliedstaaten der Liga Assads Rücktritt und unterstützten Gruppierungen, die gegen seine Truppen kämpften. In letzter Zeit suchten

einige arabische Staaten jedoch wieder Kontakt zu ihm. Warum rehabilitieren sie den Massenmörder jetzt?

Dahinter steckt eine neue, eigenständige Realpolitik in der arabischen Welt, angeführt von der Regionalmacht Saudi-Arabien. Die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zu Assad ist ein Eingeständnis, dass an dem Diktator kein Weg vorbeiführt. Der Iran und Russland haben ihm geholfen, den Großteil des Landes zurückzuerobern und seine Macht zu festigen. Diverse Friedensinitiativen sind gescheitert, die Opposition ist zersplittert, alle gegnerischen Kräfte enorm geschwächt.

Die arabischen Nachbarn akzeptieren, dass Assad gewonnen hat, und arbeiten wieder mit ihm, um die Auswirkungen des syrischen Bürgerkriegs auf ihre eigenen Länder zu mildern. Vor allem Jordanien und Libanon, die den Großteil (</wirtschaft/plus170896468/Jordanien-Leistung-muesste-Deutschland-fast-beschaemen.html>) der geflohenen Syrer – weit mehr als Europa – aufgenommen haben und selbst unter Wirtschaftskrisen leiden, wollen Geflüchtete zurückführen. Auch den ausufernden Schmuggel der Droge Captagon (</politik/ausland/plus160922341/Das-Leben-ertragen-sie-nur-noch-im-Rausch.html>) von Syrien in die Region möchten sie eindämmen. Das, so das Kalkül, sei nur über eine Zusammenarbeit mit dem syrischen Regime zu erreichen.

Die Vereinigten Arabischen Emirate waren mit ihrer Annäherung an Syrien vorangeprescht; den Treiber hinter der Aufnahme in die Arabische Liga aber sieht Nahost-Experte Andreas Krieg vom Londoner King's College (<https://www.kcl.ac.uk/people/krieg-dr-andreas>) in Saudi-Arabien: „Die Saudis versuchen gerade sehr viele Konflikte selbst zu händeln und signalisieren damit den anderen Großmächten, allen voran den USA, aber auch den Chinesen, dass sie der Statthalter sind in der Region.“

Für den Westen ist die arabische Wiederaufnahme Assads eine Niederlage. Denn sie macht deutlich, dass seine Syrien-Strategie gescheitert ist. Die USA und in geringerem Maße die EU verhängten zwar Sanktionen gegen Assads Syrien und unterstützten oppositionelle Kräfte. Doch zu einer militärischen Unterstützung, die den von ihnen geforderten Sturz Assads hätte herbeiführen können, waren sie nicht bereit. Unvergessen ist Obamas Rede von seiner „roten Linie“ in Syrien (</politik/ausland/article115653275/Chemiewaffen-Einsatz-in-Syrien-bringt-Obama-in-Not.html>), die der damalige US-Präsident konsequenzenlos übertrampeln ließ, als Assad mit Giftgas rund 1000 Menschen in der Region Ghuta tötete. Währenddessen setzten Russland, Iran und die Türkei rücksichtslos ihre wirtschaftlichen und geopolitischen Interessen in Syrien durch.

Dem Westen wird nun einmal mehr sein Bedeutungsverlust in der Region vorgeführt. Russland und China füllen seit Jahren das Vakuum, dass die USA mit ihrem Rückzug aus der Region hinterlassen. Kürzlich erst nahmen die Erzrivalen Iran und Saudi-Arabien wieder Beziehungen auf. Das wurde feierlich in Peking verkündet. Ein großer diplomatischer Erfolg für China, das sich als alternativer Makler zu den USA präsentiert. Und eine Ohrfeige für Washington. Im Überschwang boten die Chinesen auch gleich noch ihre Hilfe bei der Vermittlung im Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern an.

Washington zog sich aus der Affäre

Der Nahe Osten schmiedet seit einiger Zeit eigenständig Allianzen und nutzt dabei abwechselnd chinesische, russische oder US-amerikanische Hilfe, wo es gerade passt. Dass Saudi-Arabien seine Beziehungen diversifiziert, liegt ebenfalls an einer realpolitischen Erkenntnis: Allein auf den Westen zu setzen, zahlt sich nicht aus. Und: Auf die „Schutzmacht“ USA ist kein Verlass. Schlüsselerlebnis für die Saudis war der vom Iran gesteuerte Angriff auf seine Öltraffinerien in Abkaik (/wirtschaft/article200388228/Saudi-Arabien-Treffer-auf-Oel-Raffinerie-besteichen-durch-chirurgische-Präzision.html) mit Drohnen und Marschflugkörpern 2019, der die Hälfte der Ölproduktion lahmlegte. Die von Riad erhoffte starke Antwort Washingtons blieb aus.

Da weder Trumps Strategie des „maximalen Drucks“ auf Teheran noch die Wiener Verhandlungen zur Einhegung des iranischen Atomprogramms zu spürbar mehr Sicherheit in der Region führten, nahm Riad sein Schicksal nun selbst in die Hand und ging auf Teheran zu.

Ähnlich dürften die Überlegungen sein, die zur Wiederannäherung an Assads Syrien geführt haben. Westliche Initiativen und Sanktionen haben Assads Krieg gegen die eigene Bevölkerung (/themen/syrien-konflikt/) und dessen vor allem in der Nachbarschaft spürbaren Folgen kaum beeinflussen können. Jetzt will die Arabische Liga also eine eigenständige Syrien-Politik machen.

In arabischen Medien macht sich bereits das Wunschdenken breit, dass man Assad im Gegenzug Bedingungen wie einen politischen Erneuerungsprozess stellen und den Einfluss Irans in Syrien beschneiden könnte. Beides scheint momentan wenig realistisch.

Doch auch der Westen hat keine bessere Idee. Man werde weiter an Sanktionen festhalten, ließ das Auswärtige Amt mitteilen.

„Ich sehe weder in Washington noch in Brüssel irgendeine Initiative, die dem Konkurrenz machen könnte, was die Arabische Liga jetzt auf den Tisch gelegt hat“, sagt Nahost-Experte Krieg. „Es ist alles sehr passiv und reaktionär. Die einzigen, die wirklich proaktiv sind, sind die Akteure in der Region.“

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/245230706>